

Stahmer, Klaus Hinrich

Ob ein Musikstück wert ist, komponiert, aufgeführt und gehört zu werden, entscheidet nicht irgendeine moderne oder interessant aussehende Schreibweise, sondern seine Botschaft an die Spieler und Hörer.



Im Rückwärtsgang in die Zukunft

Die wohl größte Fehleinschätzung des letzten Jahrhunderts war die Überbewertung der Dodekaphonie. Von Fortschrittsideologen seit dem Neuanfang 1945 als Speerspitze eingesetzt, führte das zu einem Denken, welches auf die Technologie des Ordnen von Tönen fokussiert war und den Vorgang des Aufführens von Musik zu einem Akt des Einhaltens und Beobachtens von Regeln machte. Festgeschrieben wurde ein vom Vorherrschaftsgebaren der westlichen Welt bestimmter Anspruch, wie er heute nicht mehr zu verantworten ist.

Im intensiven Erleben von Musik außereuropäischer Kulturen und durch das Studium hörphysiologischer Vorgänge habe ich aus diesem *main stream*-Denken einen befreienden Ausweg gefunden und in enger Zusammenarbeit mit Spielern von Instrumenten aus dem nahen und fernen Osten Schritt für Schritt eine allgemein verständliche Tonsprache entwickelt und Musik komponiert, wie sie meinem persönlichen Mitteilungsbedürfnis entspricht. Auch zur traditionellen Musik meines eigenen Kulturkreises habe ich ein neues Verhältnis gewonnen.

Komponieren heißt für mich jetzt Hören – hören – hören: Zunächst in der Vorstellung, um anschließend real zu erleben, wie die Klänge unter den Fingern der Spieler entstehen und sich im Raum entfalten. Beschenkt werden soll der Zuhörer, der sich ganz auf diese, seine Rolle des Zuhörens einlässt und gewissermaßen nebenbei „versteht“, was ich ihm mit meiner Musik „sagen“ möchte.